

**Leicht gekürzter Auszug aus § 20 Josua und Richter – Die Landnahme zwischen Eroberung und Befreiung, aus dem im Herbst erscheinenden Buch:  
Rainer Kessler, Der Weg zum Leben. Ethik des Alten Testaments, Gütersloh 2017**

2. *Ethische Bewertung.* Wie im Eingang zu diesem Paragraphen erwähnt, zählen die Landnahmeerzählungen zu den ethisch anstößigsten Texten der Hebräischen Bibel, erzählen sie doch von völkermörderischen Aktionen, die im Auftrag und mit Billigung des Gottes Israels durchgeführt worden sein sollen. „Gott befiehlt, die KanaanäerInnen oder andere BewohnerInnen des Landes zu vernichten, oder er tut dies selbst.“ In der Tat „ist die Vorstellung eines gewalttätigen Gottes unerträglich, der ganze Völkerschaften abschlachtet oder abschlachten läßt“. „Die Josua-Texte [...] sind erschreckende Beispiele für göttliche Gewalttätigkeit gegen andere Völker“, ihnen „wohnt [...] ein erhebliches Problempotential inne“.<sup>1</sup>

Dieser Anstoß kann und soll im Folgenden nicht weginterpretiert werden. Gleichwohl ist es Aufgabe einer historisch-kritischen Auslegung der Texte, das Fremde und für (nicht nur modernes) ethisches Empfinden Abstoßende der Texte verstehbar zu machen.

2.1 *Erzählung und Geschichte.* Es ist heute außer bei Fundamentalisten eine unbestrittene Erkenntnis, dass eine militärische Eroberung in der Art, wie sie das Josuabuch beschreibt, *nie stattgefunden* hat. Die so genannte Landnahme war ein überwiegend friedlich verlaufener Vorgang der Ansiedlung in bis dahin unbesiedelten Gebirgsgegenden in den Zwischenräumen der alten kanaanäischen Städte. Wenn das Josuabuch die Landnahme so erzählt, wie es das tut, geht es ihm um etwas anderes als um die historische Rekonstruktion dessen, was wirklich vorgefallen ist. Alte Ausleger, die den Text allegorisch als eine Darstellung des Sieges des Glaubens über den Unglauben aufgefasst haben, haben da bei aller Problematik der Allegorese als Auslegungsmethode durchaus etwas Richtiges erkannt. Wenn wir uns ethisch mit den biblischen Landnahmetexten befassen, sprechen wir nicht von wirklich Geschehenem, sondern von Erzähltem. Warum aber wird so und nicht anders erzählt?

2.2 *Verarbeitung erlebter Geschichte.* Um zu verstehen, *warum* so erzählt wird, kommt man nicht umhin zu fragen, *wann* und *von wem* so erzählt wird, wie es wird. Bei der obigen dichten Lektüre der Texte sind wir auf Stellen gestoßen, die auf Erfahrungen von Landverlust und Exilierung verweisen, wie sie Israel und Juda seit der 2. Hälfte des 8. Jhs. vielfach gemacht haben. Die Verfasser und Rezipienten unserer Abgrenzungs-, Vernichtungs- und Vertreibungstexte haben selbst schon die Erfahrung der assyrischen Eroberungen, der Zerstörung von Samaria (und wohl auch von Jerusalem), der Deportation großer Bevölkerungsgruppen und aller damit verbundenen Kriegsgräuel am eigenen Leib oder aus

---

<sup>1</sup> Alle Zitate aus *Baumann, Gerlinde*, Gottesbilder der Gewalt im Alten Testament verstehen, Darmstadt 2006, 84f.87.98.

Erzählungen erlebt. Vor allem in neuassyrischen Texten finden sich zahlreiche Motive, die wir aus den biblischen Texten kennen: göttliche Zusagen der Vernichtung der Feinde, freiwillige Unterwerfung der Feinde, Vernichtung der Widerständigen mit grausamen Hinrichtungen. Einen Unterschied allerdings gibt es: „Während zumindest Assur – historisch verbürgt – die Gelegenheit besessen hat, entsprechende Taten auch zu begehen und nicht nur zu propagandistischen Zwecken den Eindruck zu vermitteln, daß sie begangen worden seien, so liegen die Fakten für das Alte Israel anders.“<sup>2</sup> Israel wäre zu keiner Zeit seiner Geschichte in der Lage gewesen, solche völkermörderischen Kriege zu führen. Wenn sie trotzdem erzählt werden, handelt es sich dabei „um israelitische Adaptionen altorientalischer Propagandatekte“.<sup>3</sup> Bei der Darstellung, dass die Vorfahren mit Hilfe des eigenen Gottes in der Lage waren, selbst solche Gewalt auszuüben, handelt es sich um *Rachepantasien der Opfer*, die für diese eine befreiende, entlastende und stabilisierende Funktion haben. Die „Gewalt im Gottesbild“ wird „als Bearbeitung erlittener Gewalt“ verständlich.<sup>4</sup>

Hier ist besonders das so anstößige *Motiv des Bannes oder der Vernichtungsweihe* zu nennen, wobei im Fall einer Eroberung keine Beute gemacht, sondern alles der Gottheit durch Zerstörung und Tötung geweiht wird. Hintergrund der Bannvorstellung ist es, die Unterstützung der Gottheit im Kampf zu gewinnen und ihr dann zum Dank für den Sieg alles zu opfern und selbst auf jegliche Beute zu verzichten (vgl. die Aufzählung in 1 Sam 15,3). Auffällig ist, dass in den Nachrichten über die Geschichte der israelitischen Königszeit nie von einer Vollstreckung des Banns die Rede ist, obwohl Krieg und Eroberung ein Dauerthema sind (die eben erwähnte Erzählung von Sauls Krieg gegen die Amalekiter in 1 Sam 15 bezieht sich auf kein historisches Ereignis, sondern ist „eine durch und durch konstruierte Erzählung“, „eine prophetische Lehrerzählung“<sup>5</sup>). Dagegen liegt uns aus dem 9. Jh. v. Chr. die Stele des moabitischen Königs Mescha vor, auf der er sich rühmt, er habe 7.000 israelitische Männer und Frauen dem Gott Kamosch „geweiht“, indem er sie tötete. Die Stele belegt zum einen, dass der Bann keine israelitische Erfindung oder Sondervorstellung ist, sondern ins Repertoire damaliger Kriegsführung gehört. Zweitens ist das Dokument ein Hinweis darauf, dass in der Realität Israel den Bann eher in der Rolle des Opfers als der des Täters erlebt.

Neben dieser Konzeption des Banns als Opfer für die den Sieg schenkende Gottheit steht eine andere, die wohl überhaupt nur auf dem Papier existiert. In ihr gilt der Bann als Vollstreckung der Gerechtigkeit Gottes gegen Andere, die sich schwerster Verfehlungen schuldig gemacht haben. Die Gebannten sollen vernichtet werden, weil sie Götzen angebetet haben (so Dtn 7,2-6). Im Bann als Akt der Gerechtigkeit Gottes wird der Feind zum Monster, er wird entmenschlicht, er ist der Andere, der eliminiert werden muss. Diese Bannvorstellung

---

<sup>2</sup> G. Baumann, *Gottesbilder* 2006, 91.

<sup>3</sup> G. Baumann, *Gottesbilder* 2006, 92.

<sup>4</sup> G. Baumann, *Gottesbilder* 2006, 79.

<sup>5</sup> *Kessler, Rainer*, *Samuel. Priester und Richter, Königsmacher und Prophet (BG 18)*, Leipzig 2007, 156f.

ist die Ideologie der Entmachteten. Sie ist ein Zeichen von Identitätsschwäche und dient der Stärkung der eigenen Identität durch Abgrenzung.

Mit den Stichworten „Identität“ und „Abgrenzung“ stehen wir vor der eigentlichen ethischen Herausforderung der hier zu besprechenden Texte.

*2.3 Identitätssicherung durch Abgrenzung.* Bei der obigen dichten Lektüre der Landnahmetexte ergab sich, dass die Völker nicht aus einem bestimmten Grund, sondern zu einem bestimmten Zweck vertrieben oder vernichtet werden sollen. Es ist derselbe Zweck, dem auch das Verbot der Verbündung mit den Landesbewohnern dient: Die Identität Israels soll in einer andersartigen Umwelt gesichert werden. Dabei gilt in den behandelten Texten als ausschlaggebendes Identitätssymbol für Israel die ausschließliche Verehrung des Gottes Jhwh. Sie wäre, so konstruieren es die Texte, gefährdet, wenn die Vorbewohner des Landes übrig blieben oder wenn Israel mit den Übriggebliebenen in ein Bundesverhältnis einträte. Das ist sehr alltäglich-konkret zu verstehen und bezieht sich auf interreligiöse Ehen und gemeinsame Mahlzeiten, bei denen Fleisch verzehrt wurde, das fremden Göttern geopfert wurde. Die angeblichen Sexualpraktiken der Völker, vor denen Israel sich hüten soll, sind wohl nur als ein Nebenaspekt der zentralen religiösen Frage zu bewerten (vgl. oben Nr. 1.5).

Für die behandelten Texte ist klar, dass die religiös konstituierte Identität Israels nur durch möglichst scharfe Abgrenzung von den nichtisraelitischen Völkern gewahrt werden kann. Symbol dieser Abgrenzung sind die Vorstellungen von Vertreibung oder Vernichtung der Vorbewohner des Landes und, stärker auf die realen Verhältnisse bezogen, das Verbot, mit den Landesbewohnern in ein Bundesverhältnis einzutreten.

#### *Impuls 12: Identitätsstreben und Ethik*

Die Vorstellung, eine Gruppe müsse im Auftrag der von ihr verehrten Gottheit die Anderen, von denen sie sich abgrenzt, vernichten oder vertreiben, um die eigene Identität zu wahren, lässt sich *ethisch nicht rechtfertigen*, auch wenn es sich dabei um eine retrospektiv-fiktionale Vorstellung handelt. Gerade das 20. und 21. Jh. n. Chr. bieten zahlreiche Beispiele dafür, wie Vernichtung und Vertreibung keineswegs nur in fiktionalen Ursprungserzählungen eine Rolle spielen, sondern in aktiver Politik praktiziert wurden und werden. Das makabre Stichwort von der „ethnischen Säuberung“ benennt nur einen zugespitzten Aspekt des Problems.

Trotzdem genügt ethische Empörung nicht, um die Frage angemessen zu behandeln. Ethische Empörung ist umso wohlfeiler, je unangefochtener der oder die sich Empörende als Teil einer stabilen Mehrheitsgesellschaft lebt, wie es bei einem evangelischen Christen in Deutschland heute ohne Zweifel der Fall ist.

Das Problemfeld, Identität durch Abgrenzung wahren zu wollen, hat dabei eine Fülle von Facetten. Zunächst geht es um die Frage, worin eine Gruppe ihre Identität begründet sieht. Im Gefolge des modernen Nationalismus gehören dazu die Vorstellung von einer gemeinsamen Geschichte, eine gemeinsame Sprache, von der Gruppe geteilte Wertvorstellungen sowie gemeinsame Sitten und Bräuche. Eine Facette des modernen Nationalismus ist, dass die eigene Identität nicht nur als anders als die der Anderen, sondern als überlegen konstruiert wird. Zu den Faktoren, die Identität begründen, kann die Religion gehören, wie im Konflikt zwischen katholischen Iren und protestantischen Briten oder zwischen schiitischen und sunnitischen Gruppen im Irak. Es kann aber auch sein, dass die Religion keine ausschlaggebende Rolle spielt, wie etwa bei der Unterdrückung des katholischen Katalanien durch die Franco-Regierung oder des katholischen Südtirol durch den Mussolini-Faschismus, wo in beiden Fällen das Verbot der Minderheitensprache die Hauptkonfliktlinie bildete.

Für die alttestamentlichen Texte ist im Blick auf diese die Identität begründenden Faktoren zweierlei festzuhalten. Zum einen spielen andere Faktoren als die Religion kaum eine Rolle. Ein einziges Mal wird die Sprachenfrage erwähnt (Neh 13,23-29), aber an dieser Stelle kommt sogleich die religiöse Frage als ausschlaggebend hinzu (V. 26-27), und nirgends werden Vertreibung oder Vernichtung gefordert, sondern nur der Verzicht auf das Eingehen interkultureller Ehen (Neh 13) oder eventuell deren Auflösung (Esr 9–10). Gerade in den Landnahme- und Bundesverbots-Texten aber geht es ausschließlich um Wahrung der religiösen Identität. Zum andern wird weder die Religion noch gar anderes benutzt, um die Überlegenheit der eigenen Gruppe zu konstruieren. Gerade einer der eindeutigsten Abgrenzungstexte, das Verbot eines Bundes mit den Landesbewohnern in Dtn 7, hält fest, dass Israel nicht „zahlreicher als alle anderen Völker“, sondern vielmehr „das geringste von allen Völkern“ sei und seine Stellung in der Welt allein der Zuwendung seines Gottes verdankt (V. 7-8).

Ein zweiter wesentlicher Aspekt der Identitätsfrage ist die nach der Organisationsform einer Gruppe. Nach dem nationalstaatlichen Ideal gehören eine Ethnie und ein Staat zusammen, auch wenn das in keinem der seit dem 19. Jh. entstandenen europäischen Nationalstaaten der Fall ist, von den im Gefolge des Kolonialismus in Afrika und anderswo entstandenen Staaten einmal ganz abgesehen. In der Folge dieses Denkens kommt es zur Bildung immer neuer Nationalstaaten, so zuletzt im Jahr 2008 eines neuen (und umstrittenen) Staates Kosovo. Schlimmstenfalls wird versucht, durch ethnische Säuberung die Übereinstimmung von Staat und Staatsvolk herzustellen. Allerdings gibt es auch friedlichere Lösungen wie Autonomie innerhalb eines Staates oder Sonderrechte für bestimmte Gruppen (etwa der Süddänen in Schleswig-Holstein).

Das Gefährliche an den biblischen Texten ist, dass sie den Eindruck erwecken, die beste Lösung wäre in der Tat Vertreibung oder Vernichtung der Anderen, auch wenn dies nur fiktiv für die Vergangenheit längst nicht mehr existenter Vorbewohner erzählt wird.

Allerdings zeigen dieselben Texte, dass solche Vertreibung oder Vernichtung faktisch nicht – zumindest nicht flächendeckend – stattfand. Damit weisen sie auf den eigentlich dringenden Aspekt des Problems hin, in dem seine hauptsächliche Sprengkraft liegt. Damals ging es faktisch nicht um Vernichtung der Anderen, sondern um Abgrenzung von den durchaus vorhandenen Anderen. Es ging um die Frage, welche Folgen sich ergeben, wenn eine Gruppe in einer Umgebung lebt, in der es nicht nur andere Gruppen gibt, sondern in der diese möglicherweise sogar politisch und kulturell dominant sind. Das ist weitgehend die Lage der jüdischen Bevölkerung der nachexilischen Epoche. Es gilt sowohl für die, die im Land selbst, den persischen Provinzen Juda und Samaria, leben, als auch verstärkt für die Judenschaft in der Diaspora. Es ist die Lage der Jüdinnen und Juden in ihrer weiteren Geschichte. Es ist aber auch die Lage etwa der Deutschen, die seit dem Mittelalter in Siebenbürgen leben. Im Jahrhundert der Migrationen, als das man das 21. Jh. bezeichnen kann, wird diese Frage nach der Identität der Migranten zum zentralen Aspekt des Problems.

Prinzipiell gäbe es zwei extreme Lösungsmöglichkeiten. Die eine wäre die völlige Assimilation, mit der, wenn sie gelänge, das Problem zugleich verschwände. Die andere wäre die völlige Abgrenzung, aufgrund derer die Minderheitengruppe als ein dauernder Fremdkörper in der Mehrheitsgesellschaft fortexistierte. Faktisch bewegen sich die gefundenen Lösungen irgendwo zwischen den Extremen. Die vor über 300 Jahren in Deutschland eingewanderten Hugenotten pflegen zwar selbstbewusst ihre besondere Geschichte. Gleichwohl sind sie vollständig assimiliert. Die deutschen Einwanderer in Siebenbürgen haben ihre sprachliche, kulturelle und religiöse Identität gewahrt und sich gleichzeitig wirtschaftlich und politisch in ihre neue Umgebung integriert. Sinti und Roma, seit viel längerer Zeit in Europa ansässig, halten an ihrer kulturellen Identität fest, ohne sich völlig abzuschließen (sofern sie nicht von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen werden). Die seit dem letzten Drittel des 20. Jhs. in Mitteleuropa in großer Zahl zugewanderten Muslime sind häufig noch auf der Suche nach ihrer Identität innerhalb einer christlichen und säkularen Mehrheitsgesellschaft. Auch da decken die faktisch gefundenen Lösungen *ein weites Feld zwischen Anpassung und Abgrenzung* ab.

Bei aller ethischen Anstößigkeit der Vorstellung der Vernichtung oder Vertreibung der Anderen weisen die alttestamentlichen Texte auf *ein reales Problem* hin. Nur wenn das Problem als solches überhaupt anerkannt wird, lässt sich auch über seine ethischen Implikationen sprechen, was im folgenden Unterpunkt geschehen soll. So wenig Vernichtung und Vertreibung ethisch zu rechtfertigen sind, so sehr ist die dahinter stehende Vorstellung, Identität durch Abgrenzung zu wahren, ernst zu nehmen. Abgrenzung ist neben

Anpassung einer der notwendigen Pole, innerhalb derer die Wahrung von Identität nur möglich ist.

3. *Einfriedungsmaßnahmen.* Wir können den Texten nur gerecht werden, wenn wir ihre zeitgeschichtliche Einbindung sehen, wenn wir verstehen, dass sie Erfahrungen mit selbst erlittener Gewalt verarbeiten, und dass es ihnen um die Wahrung der eigenen, in erster Linie der eigenen religiösen Identität in einer andersgearteten Umwelt geht. Dennoch ist „unübersehbar“, dass sich diese „Theologie damit auf einen theologisch gefährlichen Pfad begibt“.<sup>6</sup> Denn es ist festzuhalten, „daß sich das Josuabuch damit an die neuassyrischen Strategien anpasst und sie teilweise übernimmt.“<sup>7</sup> Gibt es Barrieren, die verhindern können, dass aus der erzählten Gewalt reale Gewalt wird? Es gibt sie.

3.1 *Vorbewohner und Nachbarn, oder: Ursprungserzählungen sind keine Handlungsanweisungen.* In der dichten Lektüre der Landnahmetexte habe ich darauf hingewiesen, dass die Vorbewohner, diese längst keine Realität mehr darstellenden Völker der Vorzeit, völlig anders gesehen werden als die realen Nachbarn Israels, die Moabiter, Ammoniter, Philister, Edomiter, Aramäer und so weiter. Diese sollen nicht nur nicht vertrieben oder vernichtet werden. Gelegentlich scheint sogar die Auffassung durch, dass sie selbst durch einen Akt der Landnahme unter Vertreibung anderer Vorbewohner in ihre aktuellen Siedlungsgebiete gelangt sind, die ihnen unstrittig zukommen. Das aber bedeutet, dass die Landnahmetexte unter keinen Umständen als ethische Handlungsanweisungen gelesen werden dürfen. Was in der erzählten Vorzeit geschah, ist ein „Sonderfall“, „eine einzigartige und nicht wiederholbare Situation“.<sup>8</sup> Für alle, auch die erschreckendsten Schilderungen im Josuabuch, ist deutlich, „daß die Texte nicht als Aufforderung zur Gewalt gegen andere Völker dienen dürfen.“<sup>9</sup>

Das bedeutet allerdings nicht, dass sie nicht so verstanden worden sind. Aus der Zeit der Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents ist bekannt, dass das Vorgehen gegen die indianischen „Vorbewohner“ mit Verweis auf die Texte im Josuabuch und vergleichbare Gewalttexte gerechtfertigt wurde. Die Afrikaans sprechenden Buren Südafrikas, die im Großen Treck des 19. Jhs. die britische Kapkolonie verließen und ins Landesinnere zogen, verstanden sich als das Volk Israel, das aus Ägypten auszog, und die ursprünglichen Landesbewohner als die Kanaanäer, die fremden Göttern dienten und mit denen „Israel“ sich nicht vermischen sollte. Und Moshe Greenberg (1928-2010) weist darauf hin, dass sich auch

---

<sup>6</sup> Otto, Eckart, *Krieg und Frieden in der Hebräischen Bibel und im Alten Orient. Aspekte für eine Friedensordnung in der Moderne (Theologie und Frieden 18)*, Stuttgart 1999, 106.

<sup>7</sup> G. Baumann, *Gottesbilder 2006*, 94.

<sup>8</sup> Crüsemann, Frank, „Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein“ (Jes 32,17). Aktuelle Überlegungen zur christlichen Friedensethik, in: ders., *Maßstab: Tora. Israels Weisung und christliche Ethik*, Gütersloh 2003, 132.

<sup>9</sup> G. Baumann, *Gottesbilder 2006*, 96.

im nationalistischen Lager Israels seit dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 Stimmen finden, die sich auf das Josuabuch berufen, um die Enteignung arabischer Bewohner zu begründen. Einer der wichtigsten ideologischen Vorkämpfer der Siedlerbewegung, Rabbi Zvi Yehuda Kook (1891-1982), lehrte hinsichtlich der „höheren“ Politik Gottes: „Teil dieser Erlösung ist die Eroberung des Landes und seine Besiedlung. Dies ist eine Vorgabe göttlicher Politik, die keine niedere Politik durchkreuzen kann.“<sup>10</sup>

Gewiss kann und muss man damit argumentieren, dass, wenn die Landnahmetexte als Handlungsanweisungen benutzt werden, ein *Missbrauch* vorliegt. Allerdings muss man dann gleich hinzufügen, dass es offenbar nicht sonderlich schwierig ist, die Texte zu missbrauchen. Es liegt durchaus an den Texten selbst, dass sie missbraucht werden. Denn das, was sie zum Ausdruck bringen wollen – das bedingungslose Festhalten am Gott Israels und die strikte Wahrung der eigenen Identität in einer als fremd und feindlich erfahrenen Umwelt –, drücken sie in Konzepten und einer Sprache aus, die voller Gewalttätigkeit sind. Die Texte sind und bleiben *gefährlich*. Man darf sie deshalb nicht isoliert lesen.

*3.2 Gegentexte.* Zwar dominieren die Texte des Josuabuches das Bild, das man sich in Israel von der eigenen Landnahme gemacht hat. Sie sind aber keineswegs die einzigen Texte, die sich mit dem Verhältnis zu den nichtisraelitischen Völkern befassen. Bei der Behandlung der Überlieferung von den Erzelternfamilien habe ich bereits darauf hingewiesen, dass in ihnen das Motiv des Segens für die Völker dominiert. Diese Texte geben nirgends die eigene Identität der Vorfahren des späteren Israel preis. Aber sie wahren sie nicht, indem sie die Ausrottung der übrigen Landesbewohner phantasieren, sondern indem sie vertragliche Regelungen mit ihnen suchen. Die Bundesschlüsse, die in den auf die Landnahme bezogenen Texten vehement abgelehnt werden (Ex 23,32; 34,12.15; Dtn 7,2), werden von den Erzvätern erfolgreich und Frieden stiftend praktiziert (Gen 14,13; 26,28; 31,44). Folgt man der Analyse von Steffen Leibold, dann stehen sich im Pentateuch zwei Konzepte gegenüber: Während im „Exoduskonzept“, das die Texte von Exodus bis Deuteronomium und Josua dominiert, an Vertreibung oder Vernichtung der Vorbewohner gedacht sei, gingen die Genesistexte von einem friedlichen Zusammenleben („Konvivenz“) mit den im Land verbleibenden Bewohnern aus.<sup>11</sup>

Die zwei Ursprungserzählungen von den Erzeltern und dem Exodus-Landnahme-Komplex weisen auf die Grundspannung zwischen Anpassung und Abgrenzung, zwischen friedlich-vertraglichen Konfliktlösungen und feindseliger Zurückweisung hin. Diese Spannung verschwindet nicht, wenn wir im Kanon der Hebräischen Bibel weiterlesen. Aber die Darstellung der Geschichte Israels, wie wir sie in den vorderen Propheten finden, kennt

<sup>10</sup> Zitiert nach Zertal, *Idith / Eldar, Avika*, Die Herren des Landes. Israel und die Siedlerbewegung seit 1967, übers. v. M. Lemke, München 2007, 240.

<sup>11</sup> Das hat ausführlich und überzeugend *Leibold, Steffen*, Raum für Konvivenz. Die Genesis als nachexilische Erinnerungsfigur (HBS 77), Freiburg 2014 herausgearbeitet.

bei aller Grausamkeit der in ihr geschilderten Kriege nirgends die Idee, dass andere Völker ausgerottet werden müssten, auch wird nie von einer Vollstreckung des Bannes erzählt (zu 1 Sam 15 siehe oben). Andererseits wird das Ende der Staaten Israel und Juda damit erklärt, dass die Israeliten und Israelitinnen „in den Satzungen der Völker, die Jhwh vor Israel vertrieben hatte“, wandelten (2 Kön 17,8) und „hinter den Völkern herliefen, die um sie waren“ (V. 15), und die Judäer es ihnen gleich taten (V. 19). Es wird also auf fehlende Abgrenzung, vor allem in der Gottesverehrung, zurückgeführt.

Auch die hinteren Propheten sind von dieser Spannung geprägt. An ihrem Anfang steht in Jes 2,2-5 die aus Mi 4 aufgenommene Vision, dass „am Ende der Tage“ die Völker auf dem Zion Tora empfangen und ihre Konflikte friedlich regeln. In Jesaja wird ein Dreierbund zwischen Israel, Ägypten und Assur angekündigt (Jes 19,22-25), und der „Knecht Jhwhs“ im zweiten Teil des Jesajabuches gilt als „Licht für die Völker“ (42,6; 49,6) und soll ihnen das Recht bringen (42,1). Das Jeremiabuch fordert zum Gebet für das Wohl Babels auf (Jer 29,7). In den Zwölf Propheten steht nicht nur erneut der Text von der Völkerwallfahrt zum Zion (Mi 4,1-5). Im Jonabüchlein wird sogar dem Volk, unter dem Israel am meisten zu leiden hatte, den Assyriern, die Möglichkeit der Umkehr eingeräumt. Und auf den Universalismus von Am 9,7, wo die Herausführung Israels aus Ägypten durch Jhwh mit der Herausführung der Philister und Aramäer aus ihren früheren Wohnstätten in ihre jetzigen Siedlungsgebiete parallelisiert wird, habe ich oben schon hingewiesen. Und dennoch sind auch die hinteren Propheten von der Grundspannung zwischen Integration und Abgrenzung geprägt. Sie enthalten auch Texte, die Feindschaft und Vernichtungsphantasien transportieren, sei es gegen einzelne Völker wie Edom (Jes 34; 63,1-6), Babel (Jer 50–51) oder Assur (Nahum), sei es gegen die Völkerwelt als ganze (Jer 25,15-38; Ob 15-16; Mi 4,11-13).

Dass auch im Kanonteil der Schriften diese Grundspannung hervortritt, überrascht nicht mehr. Zu verweisen ist nur auf die strittige Frage exogamer Eheschließungen, in der das Esra-Nehemia-Buch für strikte Abgrenzung eintritt, während das Rut-Büchlein von einer Protagonistin erzählt, die Moabiterin ist und durch Einheirat für ihre nähere Umgebung und – als Urgroßmutter des Königs David – für das ganze Volk Israel zum Segen wird.

Es kann bei diesen skizzenhaften Bemerkungen bleiben, da wir auf alle diese Texte noch zurückkommen müssen. Es ist aber hier schon festzuhalten, dass die *Spannung*, die sich in diesen Texten zeigt, kein peinliches Missgeschick ist, sondern ihren *sachlichen Grund* hat. Ein Konfliktpartner ist zu integrativen Lösungen umso eher in der Lage, je sicherer er sich seiner eigenen Identität sein kann. Identität aber kann nie ohne Abgrenzung gesichert werden. Insofern besteht ein tiefer sachlicher Zusammenhang. Gerät eine Seite der Spannungspole aus dem Blick, wird es kritisch. In den Landnahmetexten droht dies. Deshalb sind sie in den Kontext des Kanons eingebettet und dürfen nicht isoliert betrachtet werden.